

Zeitschrift: Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Neuen Gesellschaft untersucht und beschrieben werden

Herausgeber: Samuel Küpffer, Bern

Band: 4 (1724)

Artikel: XLI. Discours : von dem Nutzen der Vergesslichkeit

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-250582>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



XLI. DISCOURS.

Juconda oblivia vitæ.

Horat. Lib. II. Sat. 6.

In dem Leben ist nichts süßers als die Vergessenheit.

Unter anderen Merckmahlen/ durch welche man den Weisen von dem Unwisen unterscheidet/ ist auch/ daß der Unweise unterschiedliche Sachen für grosse Übel ansiehet/ welche doch der Weise nach reisser Erforschung unter die Gutthaten und Glückseligkeiten setzen kan. Der Unweise setzt seine höchste Glückseligkeit in unsägliche Reichthum/ der Arme sagt mit jenem Weltweisen: Ad bonam mentem & animi tranquillitatem paucis opus est. d. i. Zu der wahren Zufriedenheit und Gemüths-Ruh ist grosser Reichthum nicht nöthig; Der Unweise wird nicht satt von Ehr/ und preiset den so dem Glück im Schoß für selig. Der Weise verbannet die allzu grosse Ehrsucht aus seinem Herzen/ weilen ihme nicht unbewußt/ daß wann man diese Lust einmahlt

Q 9

bey

Vierter Theil.

bey sich einhausen lassen / man durch alle
 Ehr in der Welt nicht könnte gesättiget wer-
 den. Der Unweise trachtet nach allen hohen
 Dingen / begehrēt alles zu wissen und auf den
 Grund zu erforschen. Der Weise vergnüget
 sich wann er so weit gekommen / daß er sie-
 het / daß der Gipfel aller Wissenschaften
 ist nihil scire, nichts wissen / weilen der Ge-
 lehrteste nicht weiter als zu der Erkantnuß
 seiner Unwissenheit kommen kan. Also ver-
 achtet der Vernünftige was der Unvernünfti-
 ge hochhaltet / hingegen findet er in dem so
 der Unverständige für ein Ubel und Straff
 hält eine Gutthat; Nicht weit in Erzählung
 allerhand solchen Stücken zu gehen / so
 glaube mich nicht zu betriegen / wann ich
 glaube / die Vergessenheit / über welche sich
 so viel Menschen beklagen / seye dem mittau-
 send Unglücks - Fällen geplagten Menschen
 eine grosse Gutthat / wann er in sich selbsten
 gehen und sich betrachten wolte. Wann ich
 mein Leben betrachte / welches ein beständiger
 Glücks- und Unglücks - Wechsel / wann ich
 bey mir selbsten überlege / wie viel Wider-
 wärtigkeiten auch der Glückseligste auszuste-
 hen habe / wann ich nachdencke / daß der ge-
 ringste Schmerz und Widerwärtigkeit gröf-
 ser als meine höchste Freud / so sag ich mit
 Horatio : Jucunda oblivia vitae , die Verges-
 senheit ist eine grosse Gutthat so mir in dies-
 sem Leben wiederfahret.

Wann

Wann der Mensch seine gute und böse Tä-
ge gegeneinander hält / und gleichsam gegen-
einander abrechnet / so werden die bösen die
guten weit übertreffen / und kommt heraus
wie Juvenal sagt Sat. 10.

- - Sed quæ præclara & prospera tanti,
Ut rebus lœtis par sit mensura malorum ?

Wann ich ferner betrachte / wie viel Übel
und Arbeit der Mensch auszustehen hat / ehe
und bevor er durch seinen Fleiß Arbeit und
Verstand es so weit bringen kan / daß er ei-
ne sogenannte Fortun erwirbet / so finde ich /
daß alles Glück dem Menschen saur und
herb wurde / wann ihm alle Verdeitslich-
keiten / die er in Erwerbung desselben auszu-
stehen gehabt / als allezeit gegenwärtig vor-
kommen wurden ; Dann gleichwie eine
Sach die der Käuffer allzu hoch bezahlen
müssen allezeit einen Widerwillen erwecket /
so oft sie gesehen wird / also wurde auch alle
Freud die so viel Arbeit gekostet / in eitel
Gallen verwandlet werden / wann nicht die
Vergessenheit alles versüßen wurde. Wann
der Handels-Mann bey seinem grossen Ge-
winn die tausend Gefahren die er zu Was-
ser und zu Land auszustehen gehabt / im-
mer in seinem Gemüthe fühlen wurde / wann
der Kriegs-Mann / der durch viele Gefahren
zu grossen Ehren-Stellen erhoben worden/
stets wurde in seiner lebhafften Gedächtniß
führen / so wurde ja alle Ehr und Reich-

thum / die so theur erworben / verachtet werden. Wann einem jeden die Widerwärtigkeiten / so er von anderen erlitten / allezeit in so starckem Grad vor Augen schweben würden / als sie zu der Zeit gewesen da sie ihme angethan worden / so wurde das ganze Menschliche Geschlecht in stäter Feindschaft wallen / kein Grollen und Feindschaft würde getilgt werden / und die ganze Erde würde vielmehr zu einer Mörder - Gruben / als aber einer einmütigen Gesellschaft vernünftiger Creaturen werden. Alle Menschen wurden aus vernünftiger Betrachtung ihres Elends und Jammers ein trauriges und elendes Leben führen / und ihrer Tage vor der Zeit überdrüßig werden. Keine Mutter würde ihr Kind mit so zärtlicher Liebe umfassen / wann das Angedenken der Arbeit und Verdrießlichkeit so sie bis ins erwachsene Alter mit ihme auszustehen gehabt / nicht verschwinden würde. So ich betrachte / daß das alte Heydenthum den Fluß Lethe oder der Vergesslichkeit ersinnet / aus welchem alle Menschen / ehe sie über die Eliseische Felder übergesezt wurden / trincken musten / so finde ich / daß sie auch in den Gedanken gestanden / der Mensch könnte auch nach seinem Tod nicht vollkommen glückselig seyn / wann er nicht seines Jammers vergessen könnte. Ich schliesse aber nun aus diesem / daß es eine gewisse und ungezweifte

zweiflete Lebens Regel seye / wann man suche
 alle Verdrießlichkeiten die einem in seinem
 Lebens theils von sich selbst / theils dann auch
 von anderen begegnet / aus dem Gemüthe
 zu vertilgen / und bedunckt mich / daß es bey
 etwelchen eine schlechte Staats-Regel seye /
 alle Widerwärtigkeiten in stetem Angeden-
 cken zu behalten / wie solches von Sixto V.
 loblichen Angedenkens erzehlet wird / der da
 alle Widerwärtig- und Feindseligkeiten auf-
 gezeichnet / damit er einem jeden der Mahl-
 eins / wann er den Cardinal - Hut oder
 Päpstlichen Thron besteigen würde / könnte
 vergelten. Wann ich die alten Geschicht-
 schreiber auffschlage / so finde ich / daß diß ein
 Charakter der Tyrannen gewesen / welche auf
 Zeit und Gelegenheit gewartet / bis sie ihr
 Zorn- und Gall- volles Gemüth nach lan-
 gen Jahren eröffnen und ausstoßen können.
 ich glaube aber / daß diese so wenig Freud
 und Wollust darinnen finden / als die an wel-
 chen es ausgestossen wird / weil nothwendig
 folgen muß / daß in der Zeit diese wohl elen-
 diglich gepeinigt werden / bis die erwünsch-
 te Stund ihrer unvernünftigen Rach an-
 kommen. Ein jeder Vernünftiger kan
 leichtlich bey sich gedencken / daß die Ver-
 duschung einer Rach bey einem solchen
 Menschen nichts als die äußerste Unruh an-
 richten könne / weilen die geschwinden Rach
 füß / die lange aber bitter und ungewiß wird.

In keiner Regierung hat dieses Gebrechen
leichter Platz als in der Aristocratischen / da
einer dem anderen nicht alsbald eine Feind-
seligkeit zu vergelten Gelegenheit findet / auch
siehe ich nicht daß solche Leute ihr Glück dar-
mit hoch bringen / weilen ein rachbegieriger
Mensch algemeinen Haß mit seinem steten
Angedencken an den minsten Mißtreit sei-
nes Nächsten sich auf den Hals ziehet. Es
ist aber sonderlich ein Zeichen eines niedrigen
Gemüths / wann ein grösserer nicht die Ge-
nerositet haben kan / dem minderen eine kleine
Mishelligkeit zu verzeihen / und nur darauf
bedacht / wie er in allen Occasionen sich so
gar an einem in Fessel und Bande gefalles-
nen rechen könne / da er doch dannzumahl
mehr Erbärmdb als aber einiger Rach wür-
dig ist / wohl sagt von solchen Cicero , daß
wann man einen solchen Menschen einsehen
könne / so wurde man nichts als Dolchen
und Schwert und andere Mörder-Waf-
fen in seinem Gehirn entdecken. Solche
wann sie gleich nicht solten gestraft wer-
den / so tragen sie dannoch den Peiniger
allezeit in dem Busen / weilen sie mehr
nur von dem Blut- und Rach-gierigen
Gemüth / als ein ander durch die grausam-
ste Folter gepeiniget werden. Allein in
diesem unterscheidet sich der Vernünftige
von den Unvernünftigen / der Vernünfti-

ge=

ge sucht durch Vergessenheit seine Gemüths-Ruh / und findet sie leichtlich/ weilen er weder sich noch den anderen durch Hass-würdiges Angedencken peinigen will. Es ist ihm bekant / daß ein Theil der Gemüths-Ruh darinn bestehet / daß er alles das was ihm die minste Verdrießlichkeit verursachen kan / aus dem Gemüth verbannen soll. Daß er soll zu seiner Be-ruhigung suchen auch die Feindseligkeiten seines Nachsten zu vergessen / und auf eine milte Weiß auszulegen / und sich selbstesten wohl zu erforschen / ob er nicht vielleicht zu solchen Feindseligkeiten Anlaß gegeben. Die Erkantnuß seiner selbst zeiget ihm / daß die Natur alle gleich gemacht / und man sich kein Recht über den andern geben solle / und thorhaffter Weiß glauben / man könne den anderen beleydigen ohne daß er im Stand seye sich zu rächen. Bey allen Sitten = Richterent ist ein Charakter eines heldenmüthigen Mañs/ wann er von auch Feinden / und solchen/ die unter seinem Gewalt sind / keine Nach nicht nemmen wollen ; Solches hat Alexander gethan/ welcher den Seeräuber/ der ihm unter Mund gesagt / er seye ein weit grösserer Räuber als er / nicht ein Haar berühren/ sondern vielmehr das Leben schencken lassen. Solches hat gethan Cæsar, welcher sich an Catullo, der seine Feder in

Satyrischen Gedichten wider ihne gebrauchet/
nicht gerochen / sondern ihne vielmehr zu ei-
ner stattlichen Mittag-Mahlzeit ein geladen.
Der grosse Mazarin hat gleiche Grossmuth
an sich spüren lassen / da hingegen Richelieu
nur Mord und Tod gegen seine minste
Feind in Gedanken geführet. Aus diesem
allem schliesse ich endlich wieder mit Horatio:
Daz man die Vergessenheit / so sie
recht gebraucht wird / unter die Lieblichkeiten
des Menschlichen Lebens zählen kan.

Misanthrope.

